

Im Tal der stürzenden Wasser

Von Gmünd zur Osnabrücker Hütte / Von BERNHARD SCHULZ

Eigenbericht der WELT

Gmünd, im Mai

Die erlauchtesten Herrschaften im Gasthof zur Post, der die älteste Herberge in Gmünd ist, gleich links hinter dem Stadtturm, waren Paracelsus, Kaiser Franz Joseph und Ferdinand Porsche. Von Paracelsus und vom Kaiser Franz Joseph weiß man nichts Genaues mehr, aber dem Professor, der im Kriege hier sein Konstruktionsbüro gehabt hat, haben die Stadtväter neben dem Neuen Schloß einen Park gewidmet, den Professor-Dr. Ing. h.c.-Ferdinand-Porsche-Park. Seine Büste steht unter einem Gingobaum, welcher der älteste Baum der Welt ist, und die Straße zum Katschberg hinauf lärmten die Millionen von Autos, die dieser Porsche in die Welt gesetzt hat. Vorbei an Gmünd, vorbei an Kärnten, vorbei an Österreich, und immer hinein in den Süden.

So gut es sich trotzten ließ, hat Gmünd sein mittelalterliches Gepräge bewahrt, sich selbst und den Fremden zuliebe. Das Nest ist eine „Burgstadt“, wie die Historiker sagen, eine befestigte Stadtanlage mit einem rechteckigen Straßenplatz, mit je einem Tor zu jeder Himmelsrichtung hinaus, mit einem ausgebrannten Schloß, in dem sich einst die Salzburger Erzbischöfe gegen Türken und Ungarn verteidigten und das heute an Festtagen illuminiert wird. Hervorzuheben sind ferner die Erdbbensäule, die heiligen Beschützer Nepomuk und Blasius, die Schandssäule und zwei steinerne Löwen, sogenannte Brezellöwen, die den Grafen von Lodron-Laterano gehören und eine Kanonenkugel im Maul halten.

Im Mittelalter lief die Straße des Nürnberger Welthandels durch Gmünd nach Venedig. Über dieses Pflaster sind Unmengen an Silber, Gold, Brokat, Gewürzen, Wein, Öl, Edelsteinen, Eisen, Salz, Getreide, Leder, Waffen und an Geschichten gekarrt worden. Geschichten über Geschichten. Aber die Geschichten liegen alle miteinander auf dem Friedhof an der Ringmauer begraben, und niemand kennt sie mehr.

Der Weg zur Osnabrücker Hütte beginnt am Maltator. In der Ferne sieht man die schneebedeckten Häupter der Dreitausender in den blauen Kärntner Himmel ragen. Im Gegensatz zu allen übrigen Ecken Österreichs, von denen die Eingeborenen behaupten, daß es ohne Unterlaß und ohne Erbarmen regne, ist dies hier ein vom lieben Gott konzessionierter Schönwetterwinkel. Es regnet überhaupt nicht, oder nur zum Vergnügen. Statt dessen strömen, sickern, brechen, schießen, rieseln, brausen, donnern, rauschen, stürzen und fallen im Maltatal rechts und links des

unberührter Schönheit macht den Menschen stumm. Und deshalb ist einmal von der Hochalmspitze eine Bergflee zu den einsamen Höfen im Maltatal herabgestiegen, hat sich als Magd verdingt und die Bergbauernkinder das Kärntnerlied gelehrt. Das Kärntnerlied ist hier zuerst gesungen worden, unter dem Schrei der Bergdohlen und dem Sturz der Schleierfälle, die wie Harfen aus Wasser sind.

Am Pflügelhof hört die Straße auf. Deutlich nimmt die Landschaft Hochgebirgscharakter an. Die steinigten Pfade, oft von Weidegattern gesperrt, sind ungemein reizvoll. Kühe und Ziegen grasen zwischen moosbedeckten Felsbrocken. Hier beginnt das Reich der Gemsen und Murmeltiere. Über diese Klüfte schweben Adler hinweg. Und immer noch stürzen aus den Flanken der Berge, viele hundert Meter tief, Wasserfälle herunter. Rohgezimmerte Steige, Brücken aus Bohlenholz und manchmal Baumstämme oder nur Trittssteine führen über die schäumende Malta.

Der Mensch nähert sich der Region des ewigen Schnees, den Gletscherfeldern und der Hochalmspitze des Ankogels. Jäger begegnen einem auf dem schmalen Pfad. Grüß Gott. Die Rucksäcke sind mit Beute gefüllt. Heute abend gibt es im Tal Gamsbraten zu essen. Grüß Gott. Die Jäger haben in der Hütte dort oben das Wochenende verbracht, fünfzehn Wegstunden entfernt vom letzten Fernsehschirm. Sie haben sich mit den Murmeltieren, diesen putzigen Männlein in der Wildnis, über die Wetteraussichten unterhalten.

Bald hört der Baumwuchs auf. Die letzten Fichten hat der Blitz zerschmettert; an ihren bizarren Stümpfen ritzt sich silbernes Gewölk. Flechte frißt am Gestein. Man ahnt den Sturm, der im Winter jeden Grashalm einzeln mordet. Ein Pferd steht in großartiger Einsamkeit hinter einem Felsen und schaut zum Großelendkees hinauf. Das Pferd ist ein Tragtier, das zur Hütte gehört. Neben dem Eingang in das massive Steingebäude, das jeder Lawine trotzt, ist die Höhe — 2040 m — vermerkt und die Tatsache, daß dies nun endlich die Osnabrücker Hütte ist.

Hier also beginnt der Anstieg auf die Hochalmspitze (3362 m) und den Ankogel (3251 m). Von der Terrasse aus sieht man über dem Großelendkees die Preimlspitze, die Hochalmspitze und den Großelendkopf emporragen. Die Luft ist dünn geworden und schmeckt nach dem Holzfeuerrauch der Hütte. Die Wangen spürt den Wind, der sich an den Eisfeldern der Hohen Tauern abgekühlt und an dem Geriffel der Schwarzhornseen erregt hat.